

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 5

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Comeback in Japan

Auf dem Friedhof in Birr ist Ende 1961 der japanische Professor Arata Osada, Begründer der Pestalozzi-Bewegung in Japan, Übersetzer und Herausgeber der Werke Pestalozzis in japanischer Sprache, Ehrendoktor der Universität Zürich seit 1960, auf seinen Wunsch in unmittelbarer Nähe des Grabs von Heinrich Pestalozzi beerdigt worden.

Ja, ja, die Japaner. Die liefern also nicht bloß Transistorradios, Kugelschreiber, Tirolerhüte und indianische Souvenirs, nein, die haben auch noch Idealisten, welche neben Pestalozzi in der Erde zu ruhen wünschen. Die Ehrenungen in der Heimat sahen mitunter anders aus. Pestalozzis Zeitgenossen hielten im Durchschnitt nicht eben viel von diesem «revolutionären Feuergeist», und schon fünfzehn Jahre nach seinem Tode war auch sein Grab ganz ordentlich vergessen, bis 1842 in einer zürcherischen Zeitung dieses Inserat (eines Ausländers) erschien: «Vater Pestalozzi schlafst den ewigen Schlaf unter der Dachtraufe des Schulhauses von Birr hiesigen Kantons. Nichts schützt seine Grabstätte vor Verschwemmung. Durch eine Dachrinne könnte solcher Zerstörung vorgebeugt werden. Unterzeichneter wird die Sorge für deren Anschaffung gern übernehmen, wenn die Freunde des Seligen ihm ihre Beiträge anvertrauen wollen. Schloß Lenzburg im Aargau, den 16. Februar 1842. Christian Lippe, Erzieher.» Die Dachrinne kam, aber nicht aus Zürich.

Vor etwa zehn Jahren hat der Direktor des Evangelischen Lehrerseminars Unterstrass die Zürcher Regierung zum Nachdenken darüber anregen wollen, auf welche Weise Wirken und Persönlichkeit des hervorragenden Pädagogen in den zürcherischen Mittelschulen den Schülern näherzubringen sei. Regierungs- und Kantonsrat waren nicht scharf auf die Anregung, und ihre Gründe waren nicht durch-

wegs von Pappe. Immerhin gibt es in Zürich wenigstens ein Pestalozzidenkmal und die dazugehörige Pestalozzi-Anlage an der Bahnhofstraße, wo Erzieher und Bub auf Sockel, von einem Rasen umgeben, der wohl nicht zuletzt deshalb öfters betreten wird, weil Täfelchen mahnen: «Bitte den Rasen nicht betreten!», allnächtlich vom Scheinwerferlicht bestrahlt werden. Dort also steht er, der Pestalozzi, das Antlitz bahnhofstraßenwärts gerichtet.

Alleweil: die Erbauer des Pestalozzi-Denkmales – es ist im Oktober 1899 eingeweiht worden, und der Höngger Caspar Appenzeller hat den größten Teil daran bezahlt – haben den Pestalozzi nicht auf Sand gebaut. Heute zumal befindet sich unter dem Mal eine unterirdische Transformatoren-Station, deren Entlüftungsschacht seit ungefähr einem Jahr zur Rechten Pestalozzis über zwei Meter hoch in die Luft ragt, vorerst mit Plakaten garniert, einer Telefonkabine ähnlich sah, heute sich aber hinter einem vom Gartenbauamt gelieferten Grünzeug-Feigenblatt ebenso schamhaft wie viereckig zu verbergen sucht. Wer sich dort rechterhand aufs Bänkli setzt, braucht dem Pestalozzi seither nicht mehr ins Auge zu schauen. Vielleicht, argwöhnte einer, habe man eben das erreichen wollen.

Zürich ist selbstverständlich nicht von ungefähr zu seinem Pestalozzidenkmal gekommen. Zugegeben: Sogar der Lenin hat in Zürich eine Gedenktafel, aber die hat er sich sauer verdienen müssen durch jahrelangen Aufenthalt an der Spiegelgasse, durch fleißigen Besuch des Lesesaals der Museumsgesellschaft und Aehnliches. Den Preis für sein Denkmal hat Heinrich Pestalozzi bereits am 12. Januar 1746 vorauszahlend erlegt: An jenem Tage kam er in Zürich zur Welt, irgendwo am Unteren Hirschengraben. Wer die genaue Adresse wissen möchte, der erkundige sich bei der

zuständigen Behörde: Sie kennt sie auch nicht, und dies aus dem verhältnismässig einfachen Grunde, weil niemand ganz Genaues weiß.

*

Das dauerhafteste Denkmal hat der Zürcher seinem Mitzürcher Pestalozzi in vielgeschmähten Redewendungen errichtet. Etwa in «Ich bi doch nüd de Peschatalozzi!» Wie großzügig Pestalozzi tatsächlich mit dem Geld umging, wird durch eine Anekdote belegt: Als der Erzieher auf dem Neuhof bei Birr schaltete und waltete, verlangte ein unbehaglicher Gläubiger drängend die Zahlung einer Schuld von 150 Gulden. Pestalozzi war ratlos, wanderte dann aber nach Endingen und ging den als Wohltäter bekannten Juden Marum Dreyfus um Hilfe in der Not an. Dreyfus gab ihm die 150 Gulden ohne Schulschein, und Pestalozzi trotzte erleichtert heimwärts, sprach aber am späten Nachmittag des gleichen Tages arg verstört ein zweitesmal bei Dreyfus vor. Ob er ihm noch einmal 150 Gulden leihen könne. Er habe nämlich auf dem Heimweg einen armen Bauern getroffen, dem die einzige Kuh gestorben sei, und da der Mann mit sechs kleinen Kindern sich in grösster Not befindet, habe er ihm das Geld gegeben.

Dreyfus fragte: «Da habt Ihr ihm doch wenigstens einen Schulschein verlangt?» Pestalozzi schüttelte den Kopf: Nein, das habe er nicht. Er selber habe das Geld ja auch ohne Schulschein bekommen. Nein, er wisse auch nicht, wo der Mann wohne und wie er heiße. Item: Das Geld war weg. Für immer.

*

Ein einzigesmal haben sich die Zürcher für ihren Heinrich Pestalozzi gewehrt. Das war damals, als man das Pestalozzi-Porträt auf die Zwanzigernoten nahm. Der materiell gänzlich desinteressierte Idealist gehörte einfach nicht auf einen Geldschein. Die Einwände nützten nichts. Man braucht einen weltbekannten Schweizer zur Verschönerung der Note, hieß es, und kein blaublütiger Kaiser, kein brauner Führer und kein roter Diktator stand zur Verfügung. Bloß der Tell. Den aber hatte man auf einer Hundertenote, wie man in der Schule sagt, «schon gehabt». Und der Pestalozzi. Und allenfalls der Du-nant; aber für den gälten die gleichen Einwände wie für Pestalozzi. Und so ist denn aus der Zwanzigernote im Zürcher Jargon der «Pestalozzi» geworden, aus der Brieftasche das «Pestalozzianum», und so, wie mancher Zürcher noch heute Gemüse- statt Rathausbrücke, Urania- statt Rudolf-Brun-Brücke (um die Bindestrichlein sind in Zürich einst wahre Kämpfe ausgefochten worden) sagt, so redet manch einer noch heute vom «Pestalozzi» statt von seinen Nachfahren im Reiche der Banknote, dem «Dufour», der «Distel» und dem «Stachligen».

zuständigen Behörde: Sie kennt sie auch nicht, und dies aus dem verhältnismässig einfachen Grunde, weil niemand ganz Genaues weiß.

A propos

Zur Zeit Pestalozzis war der Slogan «Gepflegte Leute haben mehr Erfolg» noch nicht bekannt, und wenn er es gewesen wäre, hätte sich Pestalozzi einen Deut darum geschart. Meist war er nachlässig gekleidet; doch als er sich einst fix herausgeputzt auf den Weg zu einer hochstehenden gesellschaftlichen Veranstaltung machte, kam er in ein Unwetter, langte arg beschmutzt am Ziele an, mischte sich aber unverzüglich unter die Leute, zog vor allen Anwesenden Schuhe und Strümpfe aus, kehrte die Strümpfe um, so daß die schmutzige Außenseite nach innen kam, putzte die Schuhe mit den Fingern und war in ein paar Minuten mit seiner Toilette fixfertig. Und ein Pfarrer berichtet, nur einmal in seinem Leben sei der Pestalozzi gekämmt gewesen, als er ihm begegnete. Und da habe er ihn gewußt Gott fast nicht erkannt.

*

Pestalozzis Frau weilte in Baden zur Kur. Als ihr Mann sie abholen kam, stand sie mit andern Frauen am Fenster. «Was ist denn das für ein Monstrum?» fragte eine der Bessergestählten die Frau Pestalozzi, als der gute Heinrich drunten im Hof aus dem Wagen stieg.

«Monstrum?» sagte die Frau Pestalozzi. «Das ist mein Mann.»

*

Pestalozzi war nach Bern gewandert, um einen Bekannten, den Ratsherrn von Fellenberg, zu besuchen. Der Torwache kam der unordentlich gekleidete spanisch vor, und Pestalozzi wurde ins Fremdenarmenhaus gebracht, kriegte Suppe und Schlafstelle, des Morgens eine zweite Suppe, und als er sich verabschieden wollte, merkte er, daß man ihn gefangen hielt. Er schrieb ein paar Worte auf einen Zettel, bat, man möchte diesen dem Ratsherrn von Fellenberg bringen, und der kam denn auch bald angerannt und war eben im Begriff, dem Wachoffizier alle Schande zu sagen, als Pestalozzi schlichtend einwarf: «Nicht doch, ich wollte ja nur sehen, wie ihr mit Suppen und Betteln für die Armen sorgt.»

*

Pestalozzi sagt von sich selber: «Ich war mit grauem Haar noch ein Kind. Ich irrite mich nicht nur in jedem Schlaufen, ich irrite mich in jedem Narren und traute jedem, der vor meinen Augen stand und ein gutes Wort redete.»

196

Der Cellistin
Vera Schnitter,
welche nach
Australien fliegt,
wird der Abschied
ziemlich bitter,
weil sie ihn
dort nicht mehr kriegt:



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.
